

Christoph Horn/Jörn Müller/Joachim Söder (Hrsg.), *Platon Handbuch, Leben – Werk – Wirkung*, Verlag J.B. Metzler, Stuttgart-Weimar 2009, ISBN 978-3-476-02193-9, VII + 537 S., EUR 49,95

Das Anliegen dieses Handbuches beschreiben die Herausgeber in ihrem Vorwort so: „Die Besonderheit dieser Publikation – im Konzert der schwer überschaubaren Publikationsfülle zum Thema Platon – besteht in ihrer Nähe zur traditionellen wie aktuellen Interpretationsgeschichte des *Corpus Platonicum*. Unsere wesentliche Intention besteht darin, innerhalb des Labyrinths der platonischen Texte und ihrer widersprüchlichen Deutungen verschiedene rote Fäden auszulegen.“

Über dreißig Autoren – aus deren kurzer Vorstellung (526) geht auch hervor, wer jeweils welchen Textteil erarbeitet hat – wirken für dieses umfangreiche Unterfangen zusammen, das hier umrisshaft vorgestellt werden soll. Das Handbuch beginnt mit den Fakten zu Platons Leben, soweit diese bekannt sind; es folgt eine Werkübersicht, wobei zuerst die Problematik von deren Chronologie diskutiert wird. Nach einem Blick auf die unterschiedlichen Modelle der Platon-Interpretation wird der Inhalt der einzelnen Dialoge in alphabetischer Reihenfolge kurz referiert: Handelnde Personen, Grundprobleme und Argumentationsstränge werden unter Angabe der jeweils bedeutsamen Stellen innerhalb des Werkes erörtert.

Der dritte Hauptpunkt widmet sich der bis zu Platon selbst hinführenden literarischen und philosophischen (bzw. sonstigen wissenschaftlichen) Tradition sowie seinem gleichzeitigen Umfeld – insbesondere spielen hier natürlich die Vorsokratiker sowie die Sophisten eine große Rolle.

Die Abschnitte IV (ca. 140 S.) und V (ca. 110 S.) machen den eigentlichen Hauptteil des Buches aus. Abschnitt IV behandelt die großen Themenfelder, wie sie sich bei Platon, meist verstreut über die verschiedenen Dialoge, zum ersten Mal in der Philosophiegeschichte erörtern finden: Beispielfähig seien genannt Logik, Ontologie, Psychologie, Moralphilosophie, Politische Philosophie, Anthropologie und Theologie – letzterer Begriff (201) findet sich denn auch das erste Mal in der abendländischen Geistesgeschichte im zweiten Buch der *Politeia*. Entsprechend der in der Einleitung aufgestellten Maxime, „verschiedene rote Fäden auszulegen“ (s.o.), werden stets die innerhalb der Forschung oft sehr differierenden und strittigen Deutungen etwa zu den Göttern, der Ideenlehre oder der Ethik dargestellt.

Die Problematik der Platon-Interpretation überhaupt lässt sich beispielhaft gut an den verschiedenen Staatsauffassungen bei Platon selbst in den Dialogen *Politeia*, *Politikos* und *Nomoi* ermessen. Steht bei ersterem der Idealstaat im Vordergrund, wie dieser auf Basis der platonischen Gerechtigkeit entworfen werden kann, handelt der *Politikos* vom Staatsmann und dessen Wissen um die Staatskunst (*technê*); auch wird den Gesetzen wesentlich mehr Bedeutung zugemessen als in der utopischen *Politeia*. Der Gesetzesstaat ist zwar nur die zweitbeste Option (die beste wäre der berühmte „Philosoph als König“), aber „zugleich die weitaus realistischere Möglichkeit“ (175). Konsequenterweise schildern sodann die noch späteren *Nomoi* nur noch die Errichtung eines solchen „zweitbesten Staates“, und so steht dort die Gesetzgebung selbst ganz im Vordergrund. Es liegt auf der Hand, dass das Verhältnis dieser drei Dialoge in der Forschung strittig ist, doch stellt Pla-

ton in allen drei Modellen immer den gleichen Anspruch an seine Staatskonzeption: Das Ziel des Eudämonismus aller am Staat Teilnehmenden wird mit einem auf Vernunft basierenden politischen Perfektionismus der Staatsverfassung verfolgt. Und dies gilt auch für das weibliche Geschlecht: „Frauen gelten bei Platon grundsätzlich als den Männern gleichwertig und können deshalb dieselbe militärische und kognitive Ausbildung erhalten. Auch können sie alle Staatsämter einnehmen.“ (179) Unsere westliche Kultur hat 2.300 Jahre gebraucht, um sich diese Auffassung zu eigen zu machen, ohne sie bislang allerdings gänzlich realisiert zu haben ...

Von Interesse für die Leser von *Aufklärung & Kritik* ist sicherlich die Kommentierung von Poppers Totalitarismus-Vorwurf gegen Platon in *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde I*: Weder die Aufopferung des individuellen Glücks zum Wohle des Staates noch der Vorwurf des Historizismus – dass es also einen objektiven, prognostizierbaren Geschichtsverlauf gebe – lasse sich aufrecht erhalten, wohl hingegen derjenige der Eugenik: „In einer kritischen Gesamteinschätzung wird man in etwa zu dem Schluss gelangen müssen, dass Platon zwar keinen Liberalismus vertritt ..., dass aber Platons Version eines Perfektionismus keineswegs totalitär ist. Die Erreichung des wünschenswerten (>vollkommenen<) Zustands besteht für Platon in dem individualistischen Ideal kognitiver und moralischer Perfektion. Was dagegen Platons PP [Politische Philosophie] in allen Phasen fragwürdig macht, ist ihre grundlegende Tendenz zu einem Paternalismus gegenüber Personen, die als individuell minderveranlagt beschrieben werden. Generell erscheint Platon somit gegenwärtig – gemessen an der

scharfen Kritik in der Mitte des 20. Jh.s – in einem milderem Licht.“ (179)

Dieser Teil, in dem quer über die verschiedenen Dialoge alle wichtigen Themenfelder vorgestellt werden, wie sie in dieser Form das erste Mal in der abendländischen Philosophie bei Platon erscheinen, erlaubt in seiner Synopsis sowie der Darstellung der unterschiedlichen möglichen Deutungen für den Leser vielerlei erhellende Funde. Spannend bleibt etwa die Frage nach der „Ungeschriebenen Lehre“ Platons (u.a. 230) – dass also „Platon *absichtlich und mit Vorbedacht* bestimmte Aspekte seiner Philosophie der literarischen Fixierung entzogen“ habe; dies soll sich auf die „höchsten, wertvollsten und schwierigsten Themen“ beziehen, welche mittels der „Kunst der Dialektik ... nur in der mündlichen Rede“ von Platon ausgesprochen worden seien. Bis in die Moderne reichend und in manchem Aspekt gerade heute hochaktuell sind Platons Anstöße in der Sprachphilosophie (230): „Denken und Sprechen bilden eine Wesenseinheit. Das erschließt sich ... erst im Blick auf die synthetische Struktur des *logos* und den ursprünglich dialogischen Charakter des Sprechens.“ Und wie gerade zur Zeit die neuesten Hypothesen zur Sprachforschung erörtert Platon „die Möglichkeit sprachloser Verständigung, nämlich durch Gesten und Gebärden“ als Vorform der Sprachentstehung (227). Klar tritt bereits im Liniengleichnis der *Politeia* (332) die „hierarchische Unterscheidung“ zwischen Verstand (*dianoia*) und Vernunft (*nous*) hervor (235), und die bedeutsame kategorielle Unterscheidung zwischen dem Angenehmen (*hêdys*) und dem Nützlichen (*chrêsimon*) ist ein Hauptgrund, warum die Dichtkunst wie etwa diejenige Homers aus dem Staat ausgeschlossen werden soll: wenn

sie nämlich nur angenehm und nicht vor allem nützlich im Hinblick auf das ethisch Gute sei.

Der zweite Hauptteil des Buches (V, 253-363) handelt „Zentrale Stichwörter zu Platon“ in alphabetischer Reihenfolge von „Angleichung an Gott“ bis „Zwei-Welten-Theorie“ ab (insgesamt 26 Stichwörter), wobei die einzelnen Abhandlungen naturgemäß unterschiedlich lang ausfallen. Umfassen so wichtige Grundbegriffe wie etwa „Gerechtigkeit“ oder „Idee“ 8 bzw. 9 Seiten, kommen die meisten Stichwörter mit etwa 3-4 Seiten aus. An dieser Stelle möchte ich kurz positiv den Zwei-Spalten-Satz des Buches hervorheben, der bei kleiner Schriftgröße dennoch einer flüssigen Lektüre entgegenkommt. Auch insgesamt kann man der sorgfältigen Gestaltung und Ausstattung nur ein Lob aussprechen.

Es liegt in der Natur der Sache, dass sich bei der Vorstellung dieser Stichwörter Überschneidungen mit dem IV. Teil ergeben; die beiden Teile verhalten sich zueinander in etwa wie der Allgemeine und der Besondere Teil in Gesetzbüchern –, und es ist gerade für ein Handbuch, das vor allem einen unkomplizierten und dennoch informativen Zugang zum Werk Platons ermöglichen will, sehr sinnvoll, einzelne wichtige Hauptbegriffe herauszugreifen, sie an Hand ihrer Hauptfundstellen in den verschiedenen Dialogen vorzustellen und sie im Zusammenhang der Konzeption Platons zu deuten. Natürlich fehlt trotzdem nicht ein ausführliches Sachregister (und zusätzlich ein Personenregister) am Ende des Bandes, von dem aus ein schneller Zugriff auf alle bedeutsamen Begriffe und ihre Fundstellen innerhalb des gesamten Buches möglich ist, die in V nicht behandelt werden.

Der vorletzte Teil VI befasst sich mit den literarischen Aspekten der platonischen Schriften; der Dialog als beste Form einer adressatenorientierten Darstellung wird ebenso besprochen wie die in die Dialoge eingestreuten Monologe, die meist Sokrates vorträgt. Und vor allem auch diese Frage, warum eigentlich Platon nicht selbst auftritt – so dass man identifizieren könnte, welchen der jeweils vorgetragenen Standpunkte er eigentlich selbst vertritt (die sog. „Platonische Anonymität“), wird erörtert im Spannungsfeld zwischen der immer wieder zutage tretenden Schriftkritik Platons und seiner „Ungeschriebenen Lehre“, auf die insbesondere Aristoteles Bezug nimmt: Immerhin hat ersterer eines der umfangreichsten schriftlichen Werke der Antike hinterlassen, obwohl er wohl die Schriftstellerei – nachrangig zum dialektischen Gespräch mit „geeigneten Seelen“ – nur als die „zweitbeste Methode“ ansah (vielleicht parallel zum Staat der *Nomoi* gegenüber dem Idealstaat der *Politeia*?) Der eigentliche Grund der Schriftkritik ist in dem Umstand begründet, dass Platon bereits zwischen Wissen und Erkenntnis unterscheidet und der Möglichkeit eines Erkenntnisgewinns aus Büchern skeptisch gegenübersteht (daher denn auch die Dialogform!), vielmehr das bloß instrumentalisierte Wissen etwa der Sophisten als eines Philosophen unwürdig ablehnt. Der letzte und dritte (ca. 130 Seiten lange) Hauptteil des Handbuches beschäftigt sich mit wichtigen Stationen der Wirkungsgeschichte, beginnend mit der „älteren Akademie und Aristoteles“ bis hin zur „Analytischen Philosophie und aktuellen Forschungstendenzen“. Den direkten Nachfolgern Platons (Speusipp und Xenokrates) wird zunächst die „aneignende Kritik“ des Aristoteles gegenüberge-

stellt; dem mit Arkesilaos in der Akademie selbst platzgreifenden gemäßigten Skeptizismus im 3. Jh. vC folgt die Auseinandersetzung mit der Stoa und den Epikureern mit Karneades. Die Phase des Mittelplatonismus (1. Jh. vC - 3. Jh. nC) wird abgelöst von Plotin und dem Neuplatonismus, der auf Grund seiner großen Wirkung über Jamblich und Porphyrios ausführlich gewürdigt wird. Von der christlichen Seite her wird die Aneignung platonischen und plotinischen Gedankenguts durch die Kirchenväter geschildert: „Hier ist Biblisches mit Platonischem in kunstvollster Weise ... verwoben. Es ist kaum zu entscheiden, ob damit Platon christianisiert oder die christliche Botschaft platonisiert wird ...“ (426, zu Origenes und Augustinus). Nach der Schilderung der Platon-Rezeption in Byzanz und im arabischen Raum wird kurz auf die hauptsächlich in Form des Neuplatonismus (und auf den *Timaios* beschränkte) stattfindende Auseinandersetzung des Mittelalters eingegangen, um dann ausführlich die erneute Hinwendung zu Platon in der Renaissance anhebend mit Ficino vorzustellen, der den ganzen Platon übersetzt und kommentiert – und zwar sowohl aus hellenistisch-neuplatonischer wie aus christlicher Perspektive. Die daraufhin einsetzende Ausstrahlung platonischer Gedanken in ganz Europa wird näher gezeigt an der Platon-Rezeption in England („Die Cambridge Platonists“) durch Thomas Morus und John Colet bis hin zu Henry More und Ralph Cudworth; dem schließt sich die Beschreibung der nicht zu überschätzenden Wirkung Platons auf den deutschen Idealismus an: Jacobi, Kant, Fichte, Hölderlin, Schlegel, Schleiermacher, Schelling und schließlich Hegel: „das Ideelle ist das »Allerrealste«“ (492).

Beendet wird dieser Überblick durch die Platon-Lesarten in Neukantianismus, Phänomenologie und Hermeneutik, die Rezeption in der Analytischen Philosophie sowie die aktuellen Forschungstendenzen: Zu letzteren gehören neben den literarischen Aspekten (Dialogform, philosophische Methoden wie *elenchos*, *hypothesis*, *dihairesis*, die Bedeutung von Mythen und Gleichnissen, u.a.m.) insbesondere Untersuchungen über die von Platon vertretene Ethik als „akteurzentriertes, individuenbezogenes Orientierungswissen“ (518). Noch wichtiger scheinen dem Rezensenten die neuen Forschungsansätze über Platons Psychologie und dem daraus hervorgehenden „Zusammenspiel von Begehren, Denken und Handeln“, seine Sicht der Willensproblematik und des Lustphänomens, der Emotionen wie insgesamt des Unbewussten: Denn indem Platon hier als erster ein systematisches Bild der menschlichen Seele im Lichte der sich auswickelnden Vernunft entwirft, ist er selbst einer der wichtigsten Mitbedingungen der bis zu uns hinreichenden kulturellen Evolution des Menschen selbst, der über Jahrtausende das Bild des Menschen von sich selbst entscheidend mitgeprägt hat – gut zu wissen, dass man nun auch in der Platonforschung nach 2.300 Jahren auf diesen Umstand aufmerksam wird.

Insgesamt: Ein sehr lesenswertes Buch, das zuallermeist verständlich geschrieben ist und so dem Interessierten einerseits eine ansprechende Lektüre bietet, gleichzeitig aber auch den schnellen Zugriff auf konkrete Fragen etwa nach dem Inhalt eines Dialogs bzw. Grundpositionen Platons ermöglicht.

Helmut Walther (Nürnberg)